

Katholisch und ökumenisch : Grundbestimmungen unserer Verkündung

Autor(en): **Parmentier, Martien F. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **76 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Katholisch und ökumenisch – Grundbestimmungen unserer Verkündigung

A. Die altkatholische Teilnahme an der Arbeit von «Glauben und Kirchenverfassung»

Vom 12. bis 26. August 1985 fand in Stavanger (Norwegen) die Tagung der Kommission für «Glauben und Kirchenverfassung» des Ökumenischen Rates der Kirchen statt. Dieses Gremium ist seit seiner ersten Tagung 1927 in Lausanne für die weltweiten ökumenischen Kontakte sehr wichtig gewesen, auch für die der altkatholischen Kirchen.

Am Anfang nahmen unsere Bischöfe selbst an den Tagungen teil. 1927 waren es Erzbischof Kenninck, Bischof van Vlijmen von Haarlem und Bischof Adolf Küry aus der Schweiz. Letzterer war auch Mitglied im Fortsetzungsausschuss, der das nächste Glaubensgespräch vorbereitete, das 1937 in Edinburgh stattfand. Hier wurden die altkatholischen Kirchen von Erzbischof Rinkel, Bischof Kreuzer aus Deutschland sowie Bischof Küry und Dr. H. Neufeld aus der Schweiz vertreten. Bischof Kreuzer und Bischof Küry wurden von der Konferenz als Mitglieder in den Fortsetzungsausschuss berufen, der die nächste Konferenz vorbereiten sollte. Dieser konnte erst nach dem Krieg zusammentreffen, und zwar erst nachdem 1948 der *Ökumenische Rat der Kirchen* in Amsterdam gegründet worden war.

«Glaube und Kirchenverfassung» wurde jetzt die theologische Kommission des neuen Rates, weil die andere ökumenische Bewegung für «Praktisches Christentum» (Life and Work), die 1925 in Stockholm und 1937 in Oxford getagt hatte, integriert wurde. Die Kommission versammelte sich zum erstenmal 1949 in Cambridge. Alt-katholisches Mitglied war Erzbischof Rinkel, aber er sandte den Seminarpräsidenten P. J. Jans als seinen Vertreter.

Bei der dritten Weltkonferenz, die im Jahr 1952 in Lund (Schweden) stattfand, waren Erzbischof Rinkel und Professor Urs Küry die altkatholischen Vertreter. Der Vertreter der Polnisch-Nationalen Katholischen Kirche der Vereinigten Staaten, Bischof John Misiaszek, konnte nicht kommen. Als Berater wurde Prof. A. E. Rüthy aus der Schweiz hinzugezogen. In der Jugendgruppe nahm Pfarrer Hans Frei aus der Schweiz teil.

«Faith and Order» tagte erst wieder 1960 in St. Andrews (Schottland). Alt-katholischer Vertreter war Bischof Jans von Deventer.

1963 fand in Montreal die vierte und vorläufig letzte Weltkonferenz statt. Bischof Zielinski war der offizielle Vertreter der holländischen altkatholischen Kirche, die selbst keine Vertreter sandte. Aus Deutschland kam Prof. Küppers. Die altkatholische Vertretung bei dieser Weltkonferenz war also bedeutend kleiner als vorher, wahrscheinlich weil sie zum erstenmal ausserhalb Europas stattfand.

Die nächste Sitzung der Kommission tagte 1964 in Aarhus (Dänemark). Altkatholischer Vertreter war wieder Bischof Jans. Da er selbst nicht kommen konnte, wurde er vom Seminarpräsidenten de Rijk vertreten. 1967 tagte die Kommission in Bristol. Da Bischof Jans wieder nicht teilnehmen konnte, wurde er von Pfarrer Hans Frei vertreten. Seit Uppsala 1968 war Prof. Stalder das altkatholische Mitglied der Kommission, und als solcher fuhr er 1971 nach Löwen. Da er 1974 nicht zu der nächsten Versammlung nach Accra (Ghana) reisen konnte, schickte er mich als Ersatz. Ich verbrachte allerdings eine der zwei Wochen, die die Konferenz dauerte, im Spital und war nachher noch mehrere Monate ausser Gefecht. Bei der Vollversammlung von Nairobi 1976 war etwas schiefgegangen: es wurde kein Altkatholik als Mitglied der Kommission benannt. Als Verbindungsmann (liaison officer, d. h. kein Mitglied) wird im Bericht von Bangalore 1978 Prof. Jan Visser erwähnt, aber es war Prof. Christian Oeyen, der nach Indien ging. Er hat darüber ausführlich in der IKZ berichtet¹.

Als die Kommission in Lima tagte, schickte die IBK mich dorthin, natürlich wieder als Verbindungsmann. Bei der ersten Feier der Lima-liturgie war ich Konzelebrant. Über diese Konferenz habe ich der Internationalen Bischofskonferenz einen Bericht erstattet und schrieb auch noch einige Artikel².

Die Theologenkonferenz hat sich – wie bekannt – ausführlich mit den Texten über Taufe, Eucharistie und Amt befasst³.

¹ IKZ 69 (1979), 1. Heft, S. 36–45.

² «Peru, geen land voor snoepreizigers», De Oud-Katholiek 98, 3. april 1982, Nr. 2513, S. 36/37;

«Rapport Wereldraad; Meer overeenstemming over doop, eucharistie en ambt dan men voor mogelijk hield», De Oud-Katholiek 98, 28. August 1982, Nr. 2523, S. 74–76;

«De Eenheid van de Kerk, van Colombo naar Lima», Kosmos + Oekumene 16 (1982), Nr. 2, S. 68–73;

«Een document voor de oecumenische praktijk», De Bazuin 67 Nr. 13, 30. März 1984, S. 1–3.

³ Bericht vgl. IKZ 74 (1984), 1. Heft, S. 30–40.

Nach der Vollversammlung von Vancouver wurde ich 1983 mit einiger Mühe zum Mitglied der Kommission ernannt: Man fand, dass unsere Kirche offenbar wenig Interesse für die Arbeit der Kommission habe. Das ist natürlich nicht wahr. Wie das heutige altkatholische Mitglied des Zentralausschusses, Mr. Govaert Kok, bemerkte, ist «Faith and Order» gerade die Abteilung des Weltrates, die die altkatholische Kirche besonders interessiert. Aber die Geschichte der letzten Jahrzehnte zeigt, dass unsere Kirche doch mehr persönliche Kontinuität in der Kommission hätte zeigen müssen.

Deswegen möchte ich jetzt versuchen aufzuzeigen, wie wir alle an der Arbeit der Kommission teilnehmen können, damit die altkatholische Stimme in Zukunft besser gehört wird im theologischen Gremium des Weltrates. Dies ist um so wichtiger, da für 1989 eine fünfte Weltkonferenz von «Faith and Order» vorbereitet wird – die erste seit Montreal 1963 –, zu der mehrere Vertreter der Kirchen eingeladen werden. Die Konferenz wird wahrscheinlich in Asien stattfinden. Wir haben also noch vier Jahre Zeit, uns theologisch und auch finanziell darauf vorzubereiten.

B. Lima und Stavanger

Es würde zu weit führen, die altkatholische Teilnahme an der Arbeit von «Glaube und Kirchenverfassung» die Jahre hindurch zu besprechen; dies allein würde schon ein ganzes Studium erfordern. Die altkatholischen Kirchen waren – wie oben gezeigt – von Anfang an dabei und haben auch in den ersten Jahrzehnten starke Vertretungen zu den Weltkonferenzen geschickt. Beschränken wir uns also auf die Zeit nach Lima und schauen voraus, was danach kommen wird.

I. Who's who in «Faith and Order»?

Zunächst einige Personalien. Wer sind die Leute, die «Glaube und Kirchenverfassung» zu dem machen, was es ist?

In Lima trat zum ersten Mal seit vielen Jahren ein neuer Direktor auf: der amerikanische Lutheraner William Lazareth. Leider bat er nach Lima gleich wieder um seine Entlassung.

Hoffentlich wird sich der heutige Direktor, der deutsche Lutheraner Günther Gassmann, etwas mehr Sitzfleisch wachsen lassen. Abgesehen von anderen Qualitäten hat er eine mitgebracht, die bis heute un-

tervertreten war: Humor. Die Atmosphäre der Tagung in Stavanger wurde dadurch bestimmt freundlicher.

Eine weitere personelle Änderung betrifft den Vorsitzenden der Kommission. Nach vielen Jahren seiner Tätigkeit trat Prof. Nikos Nisiotis zurück. Sein Nachfolger wurde Prof. John Deschner, Methodist aus Texas, der bis jetzt einer der Vizevorsitzenden war.

Noch grössere Änderungen ergaben sich in der Mitgliedschaft der Kommission. Ziemlich viele der erfahrenen Theologen aus der vorigen Periode kehrten nicht zurück. Zurzeit gibt es nur noch einen Namen, der seit 1927 vorkommt: Lewis Mudge, amerikanischer Presbyterianer, dessen Vater, Lewis Mudge Sr., bei den ersten Konferenzen dabei war.

Was aber Prof. Oeyen über Bangalore vermerkte⁴, traf jetzt – wenn möglich – noch stärker zu: «Die Konferenz litt ... darunter, dass in der neuen, vom Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen beschlossenen Zusammensetzung die eigentlichen Fachtheologen unterrepräsentiert sind. Der Vorsatz, die Kirchen der Dritten Welt, die Jugend und andere Organisationen stärker zu Wort kommen zu lassen, bewirkte leider einen Qualitätsverlust in der Besetzung.»

Jugend gab es in Stavanger allerdings immer noch wenig, und Dritte-Welt-Vertreter nur insofern, wie sie bezahlbar waren. Doch scheint man bei der Zusammensetzung der Kommission mit einer computerartigen Formel zu arbeiten (mit den Bestandteilen: Geistlicher oder Laie, Mann oder Frau, schwarz oder weiss, orthodox oder nicht-orthodox, Europäer, Nordamerikaner oder aus der Dritten Welt usw.), die Kirchen wie die altkatholische mit einer rein theologischen, oder genauer gesagt, ekklesiologisch bestimmten Identität in eine bestimmte Bedrängnis geraten lässt.

Die Zeiten haben sich aber geändert. Vielleicht wird es einmal möglich sein, eine Kategorie «Rarity Value» (Seltenheitswert) einzuführen. Dann wird unser Platz in der Kommission besser gesichert sein. Der heutige Direktor sagte Anfang des Jahres in einer kleinen Konferenz in Frankreich, dass das Hauptanliegen von «Glauben und Kirchenverfassung» die Jahre hindurch immer gerade die Ekklesiologie gewesen sei. Darum können wir gute Hoffnung haben, dass unsere Kirche für die Kommission interessant genug bleiben wird. Aber das gibt zugleich eine deutliche Verpflichtung für uns alle, die wir altka-

⁴ Vgl. oben (Fn. 1) S. 44.

tholische Theologie betreiben, nicht nur für den zufälligen Delegierten.

Die Perspektiven der Kommission haben sich in den letzten 25 Jahren doch sehr stark verschoben. Das ist sicher nicht nur ein Nachteil. Der klassische Theologiebetrieb wird öfter in Frage gestellt von Kirchen aus Ländern, in denen die tägliche Wirklichkeit ganz andere Prioritäten erfordert. Dieses Problem der sozialen Wirklichkeit haben auch theologische Neuansätze verursacht, wie ich unten noch zeigen will. Aber wo mancher Delegierte *nur* noch auf dem Problem der Ungerechtigkeit in der Welt insistieren konnte, oder behauptete, Taufe, Eucharistie und Amt seien exklusiv westliche Interessen – obwohl man zu Hause vielleicht einander exkommuniziert hat, weil man gegenseitig Konvertiten wiedertaufte –, oder wo es jemand gab, der keine Ahnung hatte, dass die Orthodoxen gegen die Frauenordination sind, da werden auch Nachteile der heutigen Zusammensetzung der Kommission erkennbar.

Freilich spielt das Sprachproblem hierbei eine grosse Rolle. Theoretisch spricht der Weltrat vier (westliche) Sprachen, aber praktisch können nur die vorbereiteten Referate in Genf auf deutsch und französisch übersetzt werden. Alle an Ort und Stelle hergestellten Texte (und das sind sehr viele), sind nur auf englisch zu erhalten. Hinzu kommt, dass die Diskussionen an Zeitmangel leiden. Nicht alle Sprecher können zu Wort kommen. Dabei muss man berücksichtigen, dass sich sowieso nur die Hälfte der Anwesenden zu Wort meldet, nämlich die, die genügend Kenntnisse und auch den Mut haben, sich auf englisch, deutsch oder französisch auszudrücken.

Dieses Problem und die genannten Zustände sind sicherlich auch Ursache dafür, dass einige Mitglieder vielleicht etwas untheologischer (im klassischen Sinn) erschienen, als sie in Wirklichkeit waren.

II. Die neuen Orthodoxen und die traditionelle ökumenische Methodologie

Mit dem Rücktritt von Prof. Nissiotis und der Ankunft einer neuen Generation Orthodoxer ist die Arbeitsweise der Kommission nicht leichter geworden. Es wurde mir klar, dass jene nicht nur unter sich öfters uneinig sind, sondern dass sie vor allem die ökumenische Methodologie noch nicht alle verstehen.

Obwohl die Mitglieder der Kommission von ihren Kirchen geschickt werden, müssen sie nicht unbedingt als deren Sprachrohre

funktionieren. Bei «Glauben und Kirchenverfassung» führt man nämlich keine direkten bilateralen Dialoge. Die Idee, dass das irgendwie doch so wäre, machte in Stavanger das Gespräch öfters ziemlich schwierig. «Faith and Order» will ja auch die Gelegenheit zum persönlichen Theologisieren bieten.

Die erarbeiteten Papiere haben auch nicht den Anspruch, eine Summe der verschiedenen kirchlichen Lehren zu sein. Wenn Texte verabschiedet worden sind, fängt der Rezeptionsprozess innerhalb der Kirchen erst an. Dies wird sehr deutlich bei der Rezeption des bekanntesten Ergebnisses von Lima, des Dokumentes über «Taufe, Eucharistie und Amt», auf englisch «BEM» abgekürzt. Damit hat «Lima», nach Dr. Gassmann, «wie kaum eine Sitzung zuvor einen festen Platz in der Geschichte der ökumenischen Bewegung eingenommen».

Aber BEM ist ein Konvergenztext. Auf orthodoxer Seite herrschte in der Sitzung offenbar das Missverständnis vor, dass alle erarbeiteten Texte irgendwie die östlich-orthodoxe Lehre ausdrücken sollten. Und vielleicht trifft das für mehrere kritischen kirchlichen Reaktionen zu, die es zu BEM zwischen Lima und Stavanger gegeben hat. Ein Konvergenztext gibt die Position *keiner* Kirche wieder. Ebenso sind alle Worte, die in der Kommission gesprochen, und alle Texte, die innerhalb der Kommission geschrieben werden, die Wiedergabe keiner einzigen offiziellen kirchlichen Lehre. Der Weltrat ist ja keine Superkirche, sondern eine Beratungsstelle.

Der neue Generalsekretär, Emilio Castro, der auch zeitweise der Tagung in Stavanger beiwohnte, machte einige treffende Bemerkungen zu diesem Thema. Zugleich machte er dabei deutlich, dass sich die höchsten Organe des Ökumenischen Rates dieser Kommission gegenüber wieder sehr positiv verhalten. Die Arbeit von «Glauben und Kirchenverfassung», sagte er, ist *eine Arbeit der Übersetzung*. Sie könnte etwa mit der Arbeit der Bibelgesellschaften verglichen werden. In dieser Kommission sucht man nach Wegen, Missverständnisse, die durch den Gebrauch von «magischen» Worten entstanden sind, zu beenden.

Zur Erhellung seiner These wies Castro auf solch ein magisches Wort hin, das in den letzten Tagen vor allem von orthodoxer Seite gebraucht worden war: «Erneuerung». Es wurde von orthodoxer Seite gesagt, dass die Kirche niemals «erneuert» werden könnte, weil die Kirche selber die neue Wirklichkeit *ist*. Die Kirche zu erneuern sei dann so etwas wie eine *contradictio in terminis*. Aber auch in der or-

thodoxen Geschichte gäbe es – nach Castro – Ereignisse, die andere Kirchen «Erneuerung» nennen würden, z. B. wenn Kirchengebäude wieder geöffnet wurden, Berufungen sich mehrten und neue Mönche sich meldeten. Es sei eine echte Erneuerung der Kirche, wenn die Wirksamkeit des Geistes Gottes in der Geschichte offenbar wurde. Vielleicht wäre «Transfiguration» ein besseres Wort für den orthodoxen Sprachgebrauch? Könnte man sich nur über die Wirklichkeit einigen, die man beschreiben möchte, dann wäre die Ausdrucksweise nur noch eine Frage der Semantik. Darum haben Theologen in «Faith and Order» die Aufgabe zu hören, welche Wirklichkeiten die unterschiedlichen Kirchen zu beschreiben versuchen, und diese dann in die Sprachen der verschiedenen Kirchen zu übersetzen.

III. Das wandelnde Selbstverständnis von «Glaube und Kirchenverfassung»

Am letzten Tag der Stavanger-Tagung feierten wir den 75. Geburtstag von «Faith and Order», also von dem Moment an gerechnet (19. Oktober 1910), wo die Bewegung durch einen offiziellen Beschluss der amerikanischen Episkopalkirche geboren wurde, «dass eine gemeinsame Kommission ernannt werden sollte zum Zweck der Vorbereitung einer Konferenz für die Beratung von Fragen, die den Glauben und die Kirchenverfassung betreffen, und dass alle christlichen Kirchen der Welt, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen, gebeten werden, sich mit uns zur Vorbereitung und Veranstaltung einer derartigen Konferenz zu vereinigen». Dieser Gedanke wurde geboren von dem späteren Vorsitzenden der Konferenz von Lausanne, dem Episkopalbischof Charles Brent. Sein Geisteskind hat sich beim Wachsen zu seinem heutigen reifen Alter in mancher Hinsicht verändert, weil *die ökumenische Situation selber sich geändert hat*. In seiner Eröffnungsansprache in Stavanger verwies der Vorsitzende, John Deschner, auf die nachfolgenden vier grundsätzlichen Änderungen hin: 1. Die neue Frage der Rezeption. 2. Das Aufkommen der Frage der Apostolizität. 3. Die Verbindung des Problems der kirchlichen Einheit mit dem der Einheit der Menschheit. 4. Die veränderte Rolle der Kommission selbst.

1. Das ökumenische Gespräch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hatte vor allem einen multilateralen Charakter und sah seine Aufgabe in der Beseitigung der alten Missverständnisse. Diese Auf-

gabe, so Deschner, sei heute zum grössten Teil erfüllt worden. Die Kirchen kennen einander und nähern sich gegenseitig an.

a) Durch diese Annäherung sind bilaterale Gespräche in Gang gekommen, bei denen ökumenische Probleme mit einer chirurgischen Genauigkeit behandelt werden können, die in multilateralen Gesprächen unmöglich ist. Aber multilaterale und bilaterale Dialoge ergänzen einander gegenseitig, sie konkurrieren nicht. Der bilaterale Dialog ist ein notwendiger Schritt beim Zusammentreffen der ökumenischen Situation mit der kirchlichen Autorität. Sehr wichtig in diesem Prozess sei auch das Eintreten der römisch-katholischen Kirche in diese Bewegung bilateraler Gespräche in den sechziger Jahren.

b) Inzwischen sei das ökumenische Gespräch in eine Situation gekommen, wo sogenannte «Konvergenzen» aufgezeigt werden können, d. h. die jeweilige Erkennung neuer Punkte der möglichen Einheit, die die geteilten Kirchen als solche noch nicht erreicht haben, Punkte, die aber von jeder Kirche erreicht werden können, getreu dem eigenen Zeugnis zum apostolischen Glauben.

Solche Konvergenzen gäbe es sowohl in multilateralen wie auch in bilateralen Gesprächen. Damit ist die grundsätzliche Frage nicht mehr «Was für Konvergenzen sind überhaupt möglich?», sondern «*Was machen wir mit den Konvergenzen, die es schon gibt?*» Die Frage der Rezeption stellt sich, wie oben schon erwähnt, im Augenblick bei der BEM-Studie, und sie ist erkennbar in den Fragen, die am Anfang des Lima-Dokumentes an die Kirchen gestellt wurden.

c) Bei der Rezeption taucht die Frage der Autorität in der Kirche auf. Welches Recht hat jede Einzelkirche, bestimmte Konvergenzpunkte, die noch vor dem eigenen Zeugnis liegen (wie z. B. die der Kindertaufe oder Frauenordination), anzuerkennen als apostolische Glaubenspunkte? Wir bemerken, dass Deschner nicht über die Möglichkeit des ausdrücklichen Nichterkennens des apostolischen Glaubens in bestimmten Konvergenzpunkten spricht. Man kann sich fragen, ob ökumenische Konvergenz und Inspiration des Heiligen Geistes hier nicht zu eng zusammengerückt werden. Wichtig erscheint mir auch, dass in der hier unten zu besprechenden neuen Studie des «apostolischen Glaubens heute» das Problem der Rechtgläubigkeit und Ketzerei nirgendwo thematisiert wird. Aber folgen wir Deschners Erörterung. Das einzige, was eine Einzelkirche in dieser neuen Situation des Zusammenwachsens sagen könnte, wäre – nach Deschner – etwa: In der Konvergenz erkennen wir die Umrisse desselben apostolischen Glaubens, der der Seinsgrund unserer Existenz als Kirche ist.

Dieser Seinsgrund, obwohl jeder Einzelkirche gegeben, ist aber kein exklusiver Besitz einer einzigen Kirche. Im tiefsten Sinne ist es eine multilaterale Sache. Darum konfrontieren die Konvergenzen im Bereich von Taufe, Eucharistie und Amt die Kommission mit der neuen Frage: *Wie gestalten wir eine relevante multilaterale Diskussion über die Autorität der Kirchen, den apostolischen Glauben zu lehren und zusammen zu entscheiden?* BEM ist das Zeichen einer ganz neuen ökumenischen Situation.

d) Eine weitere multilaterale Frage der Rezeption ist die Frage der *Ekklesiologie*. War sie immer schon das Hauptanliegen von «Faith and Order», so taucht sie jetzt in neuer Form wieder auf. Wenn die Konvergenzen reell sind, d.h. verwurzelt im selben apostolischen Glauben, wie können wir dann anfangen, eine gemeinsame Sicht des Wesens der Kirche zu formulieren, die diese Konvergenzen einschliesst?

Die Ekklesiologie des BEM-Dokumentes ist noch ganz implizit, aber das ganze Dokument beruht auf einer Sicht der *einen* Kirche. Dazu kommt, dass die erreichten Konvergenzen und die implizite Ekklesiologie von BEM mit der Ekklesiologie keiner einzigen Einzelkirche übereinstimmen. BEM hat aber eine sehr grosse Verbreitung unter den Kirchen gefunden, und in diesem Rezeptionsprozess wird die zunächst utopische Ekklesiologie des Dokumentes schon faktisch wirksam. In manchen Kirchen wird das Dokument nicht nur im ökumenischen Gespräch, sondern auch in der Katechese gebraucht.

2. Nicht nur die neuen multilateralen Aufgaben haben das ökumenische Gespräch geändert. Die Teilnehmerschaft selbst ist sehr viel breiter geworden. Vor allem aus dem katholischen und orthodoxen Lager sind viele Teilnehmer hinzugekommen. Deswegen sind die Fragen von «Faith and Order» heute weniger als früher die Fragen des protestantischen 16. Jahrhunderts, sondern vor allem die nach dem apostolischen Glauben, ausgedrückt in der Schrift und in den alten Glaubensbekenntnissen.

Die Hauptfrage der achtziger Jahre ist die nach dem Bekennen des apostolischen Glaubens in der heutigen Zeit. Die BEM-Studie stellt sie so: In welchem Masse können die Kirchen in diesem Text den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen? Für diese neue Studie wurde das Nizänische Glaubensbekenntnis zum Ausgangspunkt genommen. Mehrere Konsultationen (Kleinkonferenzen) wurden schon abgehalten; ich selber war im Januar dazu in Chantilly (Frankreich). Einige methodische Fragen blieben aber öfters unklar.

So wollte man keinen vollständigen historischen Kommentar zum Nizänum herstellen, aber irgendwie doch den Text als Ausgangspunkt für das heutige Bekennen des apostolischen Glaubens anerkennen. Es war mir klar, dass die Mitglieder der Kommission kein gemeinsames Verständnis über den historischen Ursprung und die Entwicklung des Nizänums und dessen ekklesiologischen und soziologischen Kontext hatten und dass man gründliche Meinungsverschiedenheiten über die Beziehung der Geschichte des Nizänums zum biblischen Zeugnis und zu unserer heutigen Situation hatte. Dieses Problem wurde ab und zu von einem Sprecher erwähnt, aber eigentlich nicht besonders deutlich aufgenommen. Dabei ist die Tatsache, dass mancher aus der Dritten Welt das Nizänum als irrelevant beurteilte, offenbar die Konsequenz dieses Problems. Lösungen gibt es m. E. nur auf zweierlei Weise: entweder lassen sich die «jungen» Kirchen in die Tradition der alten Kirche hineinnehmen und sie machen mit, oder das Nizänum kann nicht diskutiert werden und man geht gleich weiter zu den zeitgenössischen Herausforderungen. Allerdings würde es sich im letzten Fall kaum noch um eine Studie des apostolischen Glaubens handeln, eher um eine Neubelebung der Studie «Rechenschaft über die Hoffnung» aus den siebziger Jahren; aber diese Studie hatte damals ziemlich wenig Echo im Weltrat. Ich meine also, wir sollten beim Nizänum bleiben, aber es auch als historischen Text ernst nehmen und nicht, wie in Chantilly z. B. versucht wurde, die einzelnen Sätze im völligen Widerspruch mit ihrer ursprünglichen Absicht auslegen. Es gibt bei «Faith and Order» offensichtlich zu viele Hegelianer: Wenn nicht die Tatsachen stimmen, um so schlimmer für die Tatsachen. (Hegel soll diesen Satz allerdings in Beziehung auf irgendein naturwissenschaftliches Problem gesagt haben, was dieses Adagium noch dümmer macht.) Andererseits ist es klar, dass wir nicht in eine Anbetung irgendeines, wenn auch fast apostolischen, Status quo des Glaubens verfallen müssen. Mit blosser Anerkennung des Nizänums von allen Kirchen oder einer Erweiterung des Fundamentes des Weltrates mit dem Nizänum ist wenig gewonnen.

3. Eine dritte grundsätzliche Änderung der ökumenischen Situation heute ist dadurch gegeben, dass in den letzten 25 Jahren die Einsicht gewonnen wurde, die Arbeit von «Faith and Order» für die Einheit der Kirche führt zu Konsequenzen bei der Überwindung der Trennungen, die nicht bloss die kirchliche, sondern die ganze menschliche Gemeinschaft betreffen. Vor dem Krieg wurde noch ein Unterschied gemacht zwischen «Faith and Order» und «Life and Work». Jetzt ist das

Anliegen von «Life and Work» organisch mit dem von «Faith and Order» verbunden worden.

Diese Entwicklung begann schon mit der Gründung des Weltrates, aber erst seit Uppsala wurde von der «Katholizität» gesprochen als Eigenschaft, die die Kirche zum Zeichen der kommenden Einheit der Menschheit macht.

In den siebziger Jahren waren die Studien «Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit», «Rechenschaft über die Hoffnung», spezielle Studien über den Rassismus und die Theologie, über «die Gemeinschaft von Frauen und Männer in der Kirche» und über Behinderte und die Kirche Ausdruck dieser Neuorientierung. Im Augenblick werden verschiedene dieser Studien in irgendeiner Form weitergeführt, namentlich die Studie über «Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft». Diese Neuorientierung von «Faith and Order» erklärt manche Sachen, die ich oben als problematisch angedeutet habe. Aber es ist klar, dass ohne diese Neuorientierung «Faith and Order» zu einem ökumenisch sehr viel weniger relevanten Klub klassischer Fachtheologen geworden sein würde, und dass die grossen Probleme der Welt, in der die Kirche Kirche ist, zu wenig oder gar nicht angesprochen sein würden. Mir scheint, dass unsere altkatholischen Kirchen, die ihre Identität vor allem in klassischen theologischen Formen auszudrücken gewöhnt sind, der Frage nachgehen sollten, inwieweit die Grundbestimmungen unserer Verkündigung in Hinsicht auf diese Studie überprüft werden sollten.

4. Eine weitere grundsätzliche Änderung der ökumenischen Situation betrifft die Rolle von «Faith and Order» selbst im ökumenischen Gespräch. Früher war «Faith and Order» der Ort, wo die Kirchen ihre multilateralen Dialoge führten. Heute kann man sagen, dass die Kommission selbst mit den Kirchen im Dialog steht über die Konsequenzen des ökumenischen Gesprächs. BEM war hier der methodische Wendepunkt. Seit Lima, eigentlich schon seit Nairobi, gibt es einen Dialog zwischen dem Ökumenischen Rat und den Kirchen, wobei die Autorität und die Initiative der Kirchen völlig respektiert werden, aber wo den Kirchen ständig die Gelegenheit geboten wird, ihre ökumenischen Beziehungen zu überprüfen. Das ist etwas Neues. «Faith and Order» ist nicht mehr bloss Gesprächsort der Kirchen, sondern steht im Gespräch mit den Kirchen. Es muss aber von vorn herein klar sein, dass *die Autorität in Sachen des Glaubens und der Kirchenverfassung nur den Kirchen selbst zukommt*. «Faith and Order» hat keine Autorität, der Ökumenische Rat hat keine Autorität für die Verkündi-

gung des Glaubens und für die Verfassung der Kirchen. Konkrete Schritte zur christlichen Einheit müssen also von den Kirchen selbst kommen. Aber die Kommission kann dazu Vorschläge geben und zu bestimmten Schritten einladen, die die Kirchen in Gespräche und Studien einbeziehen. Das Verhältnis zwischen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und den Kirchen ist wie das Verhältnis einer Magd, die vielen Herrinnen dient, einer Magd, die in ihrem Leben ziemlich erfolgreich bemüht war, keine der Herrinnen zu hassen, aber alle zu lieben.

C. Wie verstärken wir Altkatholiken die Grundbestimmungen unserer Verkündigung an der Arbeit von «Faith and Order»?

Die wichtigsten ökumenischen Fragen unserer Zeit finden, wenigstens zum Teil, ihren theologischen Ausdruck in der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Wenn wir als Altkatholiken also über die Grundbestimmungen unserer Verkündigung in der uns eigenen Verbindung von Katholizität und Ökumenizität reden, können die Aufgaben, die die Kommission sich gestellt hat, vielleicht thematische und auch inhaltliche Orientierungspunkte sein.

I. Wir und BEM

Die BEM-Studie hat inhaltlich schon unsere Aufmerksamkeit gehabt, und es ist zu hoffen, dass unsere Kirche jetzt auch bald auf die Fragen der Rezeption inhaltlich reagieren wird. Dabei befinden wir uns als kleine Weltkirche in einer besonderen Lage: In allen Ländern sind wir eine Minderheit und doch haben wir unseren eigenen Platz im weltweiten Rezeptionsprozess. In der holländischen Situation z. B., die ich ja am besten kenne, ist eine ziemlich abweisende Reaktion gegenüber dem Amtstext vor allem von seiten der reformierten Kirchen zu erkennen. Die römisch-katholische Kirche hat natürlich ihre eigenen Schwierigkeiten. So könnte man vielleicht zu dem Eindruck gelangen, dass die altkatholische Kirche als kleine Minderheit die wenigsten Probleme mit der Richtung der BEM-Konvergenz hat.

Heisst das jetzt, dass sich die altkatholische Kirche im Konvergenzprozess als «katholischer» als alle andere erweisen wird (wir beanspruchen ja auch – oder beanspruchten wenigstens – *die* katholische

Kirche des Landes zu sein!), oder wäre das ein bequemer Triumphalismus aufgrund ökumenischer Zufälligkeiten?

Sicher wird die Katholizität nicht von der Kommission in Lima gemacht. Aber wenn es so wäre, und es sieht so aus, dass die Konvergenzlinie, die in BEM ausgezeichnet wird, ein grosses Gewicht in Richtung der zukünftigen Einheit der Kirchen haben wird; was würde das dann in diesem Beispiel, für die Rolle der altkatholischen Kirche in der holländischen Ökumene bedeuten?

Das ist allerdings nur eine der Fragen, die BEM uns aufgibt. Andere Fragen liegen im Bereich der praktischen Konsequenzen, die wir für unsere sakramentellen Beziehungen oder auch Nicht-Beziehungen zu anderen Kirchen ziehen, Fragen nach den konkreten Annäherungen oder auch Entfernungen in bezug auf andere Kirchen.

Interessant ist zu erwähnen, wie Bischof Eric Kemp in der anglikanisch-altkatholischen Konferenz in Chichester, gerade vor der Stavanger-Tagung von Glauben und Kirchenverfassung, bemerkte, es gäbe Leute, die mit BEM in der Hand behaupten, die Amtsfrage sei nun gelöst, weil BEM angibt, dass im Neuen Testament keine Norm für die Amtsstruktur zu finden sei. Hierzu beziehen sich diese Leute auf Paragraph 19 des Amtsdokumentes, wo steht, dass das Neue Testament keine einheitliche Amtsstruktur beschreibt, die als Modell oder bleibende Norm für jedes zukünftige Amt in der Kirche dienen könnte. So ein Gebrauch des BEM-Textes ist aber äusserst selektiv und oberflächlich. Denn wenige Zeilen später wird gesagt, dass der Heilige Geist weiterhin die Kirche in Leben, Gottesdienst und Sendung leitete, und dass so bestimmte Elemente aus der frühen Vielfalt weiterentwickelt wurden und schliesslich die mehr universale Struktur des dreifachen Amtes bildeten! Ich möchte darauf jetzt nicht weiter eingehen, sondern noch zwei Projekte der Kommission beschreiben, die für unsere theologische Besinnung sehr geeignet sein könnten.

II. Das Projekt «Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Ausdruck des apostolischen Glaubens heute»

Praktisch hat sich die gesamte Arbeit von «Glauben und Kirchenverfassung» auf die eine oder andere Weise stets mit dem Glauben der Christen befasst, dennoch wurde das gegenwärtige Studienprojekt ausdrücklich von der Vollversammlung in Nairobi in Auftrag gegeben:

«Wir bitten die Kirchen, im gemeinsamen Bemühen die christliche Wahrheit und den christlichen Glauben, den uns die Apostel verkündet haben und der uns durch die Jahrhunderte überliefert worden ist, je nach den Erfordernissen der Situation anzunehmen, sich wieder anzueignen und gemeinsam zu bekennen. Ein solches gemeinsames Handeln, das aus der gemeinsam anerkannten Autorität des Wortes Gottes kommt, muss darauf abzielen, zu klären und zu konkretisieren, was Einheit und Vielfalt bedeuten, die dem Leben und der Mission der Kirche entsprechen» (Bericht aus Nairobi 1975, S.34). «Faith and Order» unternahm die ersten konkreten Schritte zur Verwirklichung dieser Studie in Bangalore und Lima und auf mehr als zehn Konsultationen. Auf der Vollversammlung in Vancouver wurde das Studienprojekt gebilligt und seine Bedeutung für die Einheit der Kirchen hervorgehoben. Es wurden besonders drei Dimensionen der Studie vermerkt, wie sie in Lima formuliert wurden: Anerkennung, Auslegung und Bekenntnis. «... jeder gemeinsame Versuch der Kirchen, diesen [apostolischen] Glauben auszudrücken, der alle heutigen Kirchen und alle Glaubenden aller Zeiten mit der apostolischen Kirche vereinigt, müsste von drei Voraussetzungen ausgehen: erstens von einer gemeinsamen *Anerkennung* des apostolischen Glaubens, wie er in den Glaubensbekenntnissen der ungeteilten Kirche, etwa im Apostolischen und besonders im Nizänischen Glaubensbekenntnis, zum Ausdruck kommt; zweitens von einer gemeinsamen *Erklärung* des Glaubens in heute verständlicher Formulierung, die als solche anerkannt wird, und drittens von einem von den heutigen Kirchen gemeinsam abgelegten *Bekenntnis* eben dieses apostolischen Glaubens im Blick auf die heutigen Herausforderungen an das Evangelium» (Bericht aus Vancouver 1983, S.75).

Auf welche Weise könnte unsere Kirche nun in die Diskussion einsteigen? Nun, zunächst durch Materialstudium. Kurz vor der Stavanger-Tagung erschien dazu ein Handbuch, «Apostolic Faith Today», das bald auf deutsch erscheinen wird. Aber eine detaillierte Fragestellung war auch für die Organisatoren in Genf keine leichte Sache. Wir können natürlich sehr gut unsere eigenen Fragen formulieren in Beziehung auf den gemeinsamen Ausdruck des apostolischen Glaubens heute in den Kirchen. Vielleicht nützen auch die Fragen der Gesprächsgruppen von Stavanger. Dort befassten sich drei Gruppen mit der Auslegung der drei Artikel des Nizänums, wie diese von drei Konsultationstagungen 1985 gegeben war. Das ist also textuelles Studium.

Eine vierte Gruppe befasste sich mit der «Integrität der Schöpfung

im Lichte des apostolischen Glaubens». Hier wurde versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen den Kommissionen «Kirche und Gesellschaft» und «Glauben und Kirchenverfassung». «Kirche und Gesellschaft» befasst sich besonders mit der Studie des Ökumenischen Rates über «Rechtfertigung, Frieden und die Integrität der Schöpfung», in Vorbereitung auf eine Weltkonferenz über dieses Thema 1990. Das Thema war nicht neu für «Glauben und Kirchenverfassung»: In Bristol wurde 1967 über «Gott in Natur und Geschichte» gesprochen, und auch die Studie «Rechenschaft über die Hoffnung» befasste sich mit grundsätzlichen Fragen der Naturwissenschaft, des Glaubens und der politischen Moral.

Eine fünfte Gesprächsgruppe in Stavanger, in der ich das Sekretariat führte, befasste sich mit Problemen, die vor allem «bekenntnislose» Kirchen haben bei der Anerkennung des apostolischen Glaubens im Nizänum, und mit Bereichen für ein gemeinsames Bekennen desselben in der heutigen Zeit, also Situationen und Herausforderungen in der Welt, die ein gemeinsames Bekennen erforderlich machen.

III. Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft

Über diese Studie wäre vieles zu sagen. Es geht kurz darum, dass die ökumenische Bewegung gelernt hat, dass Einheit und Erneuerung der Kirche zusammengehören, wobei das eine sowohl Bedingung als auch Folge des anderen ist. Die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft steht ihrerseits im Zusammenhang mit Gottes Willen für die Einheit der ganzen Menschheit, die ihre Erfüllung erst im neuen Himmel und der neuen Erde finden wird, aber wofür Gott die Menschen heute schon zur Arbeit ruft. In dieses Studienprojekt brechen die Fragen der heutigen Welt im vollen Masse herein. Der Ausgangspunkt ist also der, dass es keine kirchliche Erneuerung und Einheit geben kann ohne die Erneuerung und Einheit der Menschheit. Ich frage mich, ob das auch eine Grundbestimmung der altkatholischen Verkündigung ist. Theoretisch vielleicht schon, aber praktisch ist es doch so, dass unsere Kirchen sich sehr mit der sozialen und politischen Lage unserer Länder verbunden haben, die zwar nicht nur westliche, aber doch alle nördliche Länder der Welt sind.

Oder anders gesagt: Altkatholiken gibt es nur in der Ersten und der Zweiten Welt. Was heisst das für die Katholizität unserer Verkündigung? Können wir unsere eigenen kirchlichen Situationen überstei-

gen? Inwiefern gibt es bei uns noch Propheten? Sicher sind dies unangenehme Fragen, und Projekte wie BEM und über den apostolischen Glauben sind uns viel mehr auf die konfessionelle Haut geschrieben. Doch würde es sehr zu begrüßen sein, wenn wir auch mal versuchten, in *dieses* Projekt von «Faith and Order» einzusteigen. Vielleicht überwinden wir dann auch unsere eigene theologische Monomanie, die – wenigstens kommt es mir so vor –, sich immer auf das Amt und die Ekklesiologie konzentriert. Auch «Faith and Order» selbst tut sich schwer mit einem Projekt, das Theologie und die Wirklichkeit unserer Welt organisch verbinden soll. Aber bei uns versucht man solches nur manchmal bei den internationalen Kongressen, und dann meistens in ziemlich idealistischer Sprache. Können wir konkreter werden?

IV. Wir und die Weltkonferenz von 1989

Es scheint angebracht, dass wir im Jubiläumsjahr der Utrechter Union ein altkatholisches Zeugnis auf der geplanten Weltkonferenz von «Faith and Order» hören lassen. Zur Vorbereitung können wir uns mit den genannten Studienprojekten befassen und darüber dann ausführlich nach Genf Bericht erstatten.

Bei der Konferenz selbst sollten wir gut vertreten sein. So werden wir mit unserem Verständnis des apostolischen Glaubens beitragen können zur Einheit, die wir suchen. Katholisch *und* ökumenisch: dieser Ton der Verkündigung sollte im Konvergenzprozess der Kirchen gehört werden! Und unsere Vorbereitung auf diese Konferenz sollte für uns selbst erneuernd wirken.

Am 28. Mai 1972, ich weiss das Datum noch genau, wurde ich zum ersten Mal eingeladen, in der anglikanischen Kirche zu predigen, wo ich später Kaplan werden sollte. Man kannte mich nicht, und die Tochter des Pfarrers erzählte mir später, dass, als sie hörte, es würde ein *Old Catholic Priest* kommen, sie erwartet hatte, einen alten Greis mit langem Bart auf der Kanzel zu sehen.

Auch im Stavangerschen historischen Museum begegnete ich diesem Missverständnis. Auf einem Flugblatt wurde *The Old Catholic Church Service*, also der «Altkatholische», d. h. vorreformatorische «Gottesdienst» beschrieben in Gegensatz zum «Protestantischen Predigtendienst». Dieser wäre «eine Ausstellung ausgehend vom Chor der Kirche, wo der Priester und die Chorknaben lasen und sangen, Kerzen anzündeten und Weihrauchfässer schwangen. Alle Texte waren auf Lateinisch. Die Gemeinde stand oder kniete auf Fussböden aus

gestampftem Dreck, Fliesen oder Holzplanken im Altarraum vor den Chortüren. Sitzplätze wurden nur bereit für die Alten, die Schwachen und die Kranken, auf eingebauten Bänken an den Wänden entlang.»

Solche Erfahrungen machen überraschend deutlich, wie nötig es ist, dass unsere Kirche sich in der heutigen Ökumene deutlicher profiliert, dass sie sich zeigt als eine *Ecclesia Vetero-catholica semper reformans*. Und dann gilt: «What is in a name? That which we call a rose by any other name would smell as sweet.» Oder, um es mit Emilio Castro zu sagen: es geht um die Wirklichkeit hinter den «magischen» Worten. Auch bei dem Namen «altkatholisch».

Hilversum (Holland)

Martien F. G. Parmentier